

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Nebr., 10. November 1911 Zweiter (Theil.)

Nummer 13.

Der deutschen Frau.

Ich weiß ein Wort und ich weiß einen Klang,
Die greifen an's Herz mir wie Harfengelang,
Ich kenn' eine leuchtende Huldgestalt,
In den milden Augen Himmelsgehalt —
Du Wort, dem ich lausche, Du Bild,
Das ich schau',
Du bist's, die ich grüße, Du deutsche Frau!
Du bist es, die eintritt in den teimenden Sproß
Als Erste den wackenden Lenzstrahl
Du bist's, die, uns spornend zum höchsten Flug,
In leuchtenden Händen die Fadel uns trug;
Du Krone uns in des Lebens Bau —
Befegnet, Du Segen uns, deutsche Frau!

Du bist's, die den Mann, dem Du innig vermahlt,
Zum Wagen, Ringen und Schaffen gestählt,
Die das Leid des Liebsten wie eigenes fühlt,
Mit linden Händen die Wunden ihm lüßt,
Ihm wärmende Sonne, erquickender Tau —
So reich besäet, Du deutsche Frau!
Ob Mutter Du uns, ob Gattin, ob Braut,
Wir preisen als höchste Genossin Dich traut;
Die Priesterin uns an des Hauses Herd,
Für's Reich auch schärft Du uns mah-
nend das Schwert;
Du köstliche Blüthe auf heimischer Au —
Gott schüß' Dich, Du deutsche, Du herrliche Frau!

Zwei Neugeborene.

Ein Geschichtchen aus dem Leben Edison's. Von Anna C. S. u. m. a. n. n. - L. u. d. w. i. g.

Menlo-Park. — Ein kleines, ruhiges, wenige Meilen von New York an der Pennsylvania-Strecke gelegenes Dörfchen, in welchem ein der schönsten Häuser mit seiner vornehm ruhigen Front und dem das Gebäude von drei Seiten umgebenden großen Garten vollständig den breiten, dahinterliegenden Häuserkomplex verdeckt.

Ein seltsamer Kontrast anscheinend, — und doch nicht seltsam, nicht befremdend. Vorn behagliche Ruhe, Komfort, Lebensgenuss, — dahinter, unter den niedrigen, tief roth aus dem grünen Blättergewirr hier und da hervorlugenden Dächern das Heim der Arbeit, des Erwerbes, aus dem ein vielfimmiges Geräuschchaos, ein Stampfen und ungebärdiges Keuchen, ein beläunendes Säusen, ununterbrochenes Brausen hervorbringt.

In einem einzigen, völlig seitwärts gelegenen Theile herrschen Ruhe und friedliche Stille. Die did gepolsterten Lehnen, die vielen kleinen, fest verschlossenen Fenster dieser Zimmerflucht wehen dem rastlosen, monotonen Außenlärm den Eingang. In einem dieser Räume geht eine ernste, noch ziemlich jugendliche Gestalt hastig auf und ab, aus den lebhaften, klugen Augen schielt ab und an ein freudiges, befriedigtes Leuchten. Mit kaum merklichem Lächeln auf den erwartungsvoll geschärften Mienen bleibt der Wanderer jetzt an einem eigentümlichen Apparat, in der Mitte des Zimmers, stehen. Seine Rechte tastet nach einer kleinen Kurbel, ein hörbarer, scharfer Knack.

Da pocht es heftig, überlaut an die Auhentür, mit Ungeflüm wird Einlaß begehrt. . . .

Das muß etwas Besonderes, Wichtiges sein. Um diese Zeit darf ihn sonst Niemand in seiner Klausel stören. Er öffnet, . . . ärgerlich sieht er auf eines der Dienstmädchen aus dem Vorderhause, das atemlos und leuchtend vom heftigen Laufe vor ihm steht und keine Silbe hervorbringt.

„Zum Hente! Ich will doch nicht gestört sein. Wohl wieder 'ne nette Lappalie.“

Kopfschüttelnd, hochroth, will die Erschreckte sprechen.

„Rund halten“, bonnert er ihr entgegen, „so will ich's nicht hören, da, da hinein tann sie ihre Melbung sprechen, aber wehe, wenn's nichts Gescheitdes ist.“

So poltern stößt er die Willenlose

vorwärts gegen den Apparat, dreht schleunigst die vorhin schon einmal berührte Kurbel und hält sich dann, als er sieht, daß sich die zwei Walzen, der Hauptbestandtheil des Apparates, in rotirende Bewegung gesetzt, beide Ohren fest mit den Händen zu. Das Mädchen, an die bisweilen sonderbaren Einfälle und Befehle des sonst guten Herrn gewöhnt, gehorcht, wie er aus den Bewegungen ihres Mundes konstatirt, sofort, und entfernt sich dann nach wenigen Sekunden so rasch als möglich.

Einen Moment später hält Thomas Alba Edison die schnurrende Kurbel an, setzt eine andere in Bewegung, und: „Mr. Edison, soeben wurde Ihnen ein Sohn geboren“, lönt es laktonisch, in hastigen, etwas gepreschten Tönen, jedoch ganz deutlich, ungefähr wie ein Mensch, der außer Athem ist, spricht, aus dem Cylinder hervor.

„Hallo, famos, splendid. Ein Glücklichtag. The phonograph ready and a son too.“ Ein Sohn, ein wirkliches, lebendiges Junges. Hallo, „That's enough indeed.“ — Na, wenn die sich nicht gegenseitig eine gute Vorbedeutung sind“, jubelt Edison, dessen geniale Erfindung ihm als ersten wahrhaft gelungenen Beweis soeben die Nachricht des „Waterswerbens“ verkündet. An beiden Thatsachen war kein Zweifel möglich, der Junge war da, und der Apparat hatte sich zum ersten Male, da ein fremdes, völlig unbefangenes Wesen ihm eine Melbung anvertraut, wundervoll erart und tadellos prompt arbeitend, brillant bewährt.

Die Geburtsanzeige des ersten, leiblichen Edisonspröcklings war von dem weichen Wachs des jüngsten Geisteskindestes des Erfinders wohlregistriert.

Die „Zwillinge“, wie Edison den Apparat und sein Söhnchen betitelte, gediehen prächtig. Jenes erhielt in kürzester Frist sein Patent, und dieses wurde für den Vater, der seit seiner eigenen frühesten Jugend gern Naturstudien gemacht, zum interessantesten Beobachtungsobjekt. Eines Tages kam er sogar auf den Gedanken, die verschiedenen Töne und Laute, die Baby meist in recht energischer Weise von sich gab, dem Apparat zur treuen Aufbewahrung zu übermitteln. Welche Freude würde dies in späterer Zeit gewähren. Wie viel Vergnügen in kommenden Tagen, wenn die Erinnerung an diese glückliche frohe Zeit in so drastisch-realistischer Weise heraufbeschworen werden könnte. — Gedacht, gethan. —

Der Apparat wird von der Werkstatt hinüber ins Wohnhaus, ins Kinderzimmer transportiert und dort möglichst dicht neben Baby und der Amme aufgestellt, die in ihren Liebeslungen verstimmt, weil der neue Zimmerkamerad sie einschüchert. Es wird ihr ganz unheimlich neben dem merkwürdigen Ding da, das von selbst reden können soll. Ganz gehueer ist's ja in diesem Hause überhaupt nicht. Mit ganz rechten Dingen kann's doch nicht zugehen, wo die Gloden von selbst gehen, wo in all den vielen, sonderbaren Gegenständen kein Mensch, nichts Lebendiges sein soll und sie sich doch bewegen, Geräusche machen. Nein, nein, wenn ihr Darling sie nicht so nötig hätte, wenn ihr goldenes Baby nicht so reizend wäre, dann wäre sie schon längst davon gelaufen, zurück in ihr Dorf, wo's nicht spukt und keine bösen Geister giebt. Aber so muß sie ja ausbarren, muß aufpassen, daß der Teufel und seine Gefellen keine Gewalt über das Kind erhalten. Auch jetzt ersieht ihr Gefahr im Anzuge. Dies scheint jedoch absolut kein Verständnis für die Situation zu besitzen, denn es trambelt und strambelt lustig und vergnügt mit Händchen und Füßchen um sich, dabei laut und lustig lachend und kreischend.

R-r-r-r, schon dreht sich die Kurbel, das gleichmäßige Surren scheint Juna Edison's Lust noch zu steigern. R-r-r-r, die Walze steht.

Das Experiment ist wunderbar gelungen.

Und zwar ist alles so flott, so rasch geschehen, daß die Amme nicht einmal recht zur Besinnung, zum Verständnis des Geschehenen gekommen ist. Schon erscheint der Diener und verküßt den obernächlichen Apparat vorföhrlich — scheu und ängstlich, wie sie meint — in die Höhe nehmend, mit diesem das Zimmer. Mr. Edison mit ihm, dem Kleinkind nach eine Rückwand zumerend, soeben, als der kleine Keel mit einem Male ganz

plötzlich ein lautes, jubelndes Jauchzen antimmt.

Was mag wohl seinen Frohsinn so erregt haben?

Wie gebannt bleibt der Vater stehen, so etwas glaubt er noch nie, auch nicht bei seinem trotz der kurzen Lebenszeit so genau beobachteten Söhnchen gehört zu haben. Das Lachen klingt ordentlich bewußt froh. Glücklich, herzerfreuend, weil — so rührend kindlich.

Das sind Grüße aus einer anderen, sonnigeren Sphäre, das sind reine, echte Paradiesstöne. Der Vater lauscht — lauscht — seine Augen strahlen — sein Mund lächelt — glücklich, glückselig. Dann schleicht er leise, ganz leise fort. Kein anderer, häßlicher, rauher Erdentlang soll dazwischenklängen, das reine Kinderlachen, das viel, viel schöner als etwas anderes ist, soll dem Phonographen übermitteln werden.

Wie herrlich, wie wehmuthsvoll froh wird es dem Jüngling, dem Vianne einst zurückschallen.

Rasch ist der Apparat zurückbeordert und gerichtet. Doch Meister und Meisterwert harren vergeblich der Dinge, die da kommen sollen. Jung-Edison's laute Lust ist ebenso plötzlich verstummt, als sie gekommen, mit großen, glänzenden Augen blickt Baby stillvergnügt um sich. Eine Wiederholung seiner Bravourarie ist völlig ausgeschlossen.

Doch so leicht läßt Thomas Alba sich nicht entmuthigen. Was heute nicht wurde, geschieht vielleicht morgen, ein andermal.

In der nächsten Zeit entwickelt sich oft ein allerliebste's Kinderstübchen. Vater und Sohn liegen auf dem dichten, weichen Teppich, vergnügt und lustig nebeneinander spielend.

Zwei gute, frohe Kameraden.

Wie rasch laufen die kleinen Eisenbahnen auf den niedlichen Schienen, wie hellen die Hündchen und wiehern die Pferdchen, wenn der kleine Schlingel sie mit seinen rosigen Patschhändchen gerade an der Stelle, wo der geheimnißvolle Organismus sitzt, bearbeitet.

Eitel Lust und Freude. Nicht einmal durch das Auseinandergehen, durch das bisweilen etwas plötzliche Krachen der Spielzeuge gestört. Nur schade, daß ein einziges trotz allen Vergnügens sich nicht wieder einstellen will. Das anhaltende, harmonische Jauchzen des kleinen Kerlchens, das den Vater damals in eine förmliche Ekstase des Entzückens versetzte. Und gerade darauf ist er um so erpicht. Ihm, ihm selbst, der Gattin, dem Kinde muß dies Lachen erhalten werden.

Alle möglichen Anstrengungen zur Belustigung des Jungen werden erlassen. Thomas Alba, der ernste Erfinder, behlt, miout, medert und kugelt sich mit seinem Einzigen herum. Alles umsonst. Müde, matt, von der ungenohnten Anstrengung erhebt sich der Vater oft, redt und strebt die steifen Glieder, ohne seinen Zweck erreicht zu haben.

Wochen, Monate vergehen. Baby, das bereits laufen kann, will dem Vater einen Antrittsbesuch im Laboratorium machen. Dort geht's heute besonders lebhaft zu. Soll doch die Aufnahmefähigkeit und Reproduktionskraft einer ganzen Reihe sowohl im Aussehen, als in der Konstruktion verschiedener Phonographen geprüft werden.

Da wird gleichzeitig gesprochen, gelassen, gestöft, gegeigt. Ein wahres Lohwobohu von Tönen und Lauten. Das scheint Jung-Edison zu behagen oder seinen Ehrgeiz, die Lust am Ueberbieten, zu wecken. Mit einem Male klingt jenes entzückende, markante Jauchzen, dessen hohe Töne über all dem andern wüsten Lärm zu schweben scheinen, zu des beglückten Vaters Ohren. Das sind dieselben Laute, dieselbe Klangfarbe, die er so lange vergeblich gesucht.

Ein rascher Wink, alles andere verstimmt — und die langsam rotirenden Walzen nehmen den Solopart von Edison junior als wohl gelungenes Intermezzo auf.

Reib.

„Die Thiere gehen uns überhaupt in gar mancher Beziehung mit gutem Beispiel voran.“ erzählt der Lehrer seinen Schülern. „Das Kameel kann beispielsweise acht Tage lang ohne Wasser leben.“

„Ach“, sagt Karl Wibling, „ich wollt', ich dürft' auch; aber Mutter hat es sich in den Kopf gesetzt, daß ich mich täglich wasche.“

Der steinerne Strom.

Während über und unter Fluren und Straßen, bald mehr, bald minder stürmisch hinwegbrausend, theils nur vorübergehend Veränderungen der Oberfläche bewirkend, theils aber, sowohl ober- als unterirdisch, zu festen Gebilden erstarrend, die selbst wieder anderen Strömen und Strömungen die Rinne bereiten, so ergießt sich seit etwa 30 Jahren mit besonderer Mächtigkeit über die größeren Städte ein steinerne Strom.

Steine und Eisen, Zement, Kies und Sand, Asphalt und Holz sind die Elemente, aus denen dieser Strom besteht. Gestein, das in regelmäßiger Aneinanderfügung ebene Bahnen erzeugt, bald mit glattem Beton oder Asphalt, gleichsam eine durch Windstille entstandene glatte Fläche bildend, nachdem vorher eine, den ebenen Strand geschaffene Brandungswelle aus Sand und Erde ihre Arbeit gethan hat. Auch wühlende Unterströmungen folgen sich unablässig in den Straßen der Städte. Hier einen steinernen Gang, da einen eisenumfledeten Schlauch, dort mächtige und langgestreckte mit Steinen und Eisen umgürtete Hohlräume bildend, in denen der Verkehr unterirdisch strömen kann, haben sich solche Strömungen den Weg in den Städten.

Und schredlich ist's, wenn in einer Stadt nichts gethan wird, ihm den Weg vorzubereiten, ihm das Bett zu forrigieren und den einzelnen Strömungsarmen und Verzweigungen zur rechten Zeit, unter Vermeidung von Kollisionen, den richtigen Verlauf zu geben. Entsetzt wendet sich dann der einsichtige Bürger ab von solcher Budelei, die er sonst, wenn er sie unter jehelbewußter Leitung weiß, als eine zu seinem Ruh und Frommen dienende Nothwendigkeit hinnimmt. Die Budelei stellt den Wellenschlag des steinernen Stromes dar. Wir sehen ihn in Bewegung. Die Straße der modernen Stadt, so neu ihre ganze Anlage auch sein mag, ausgestattet mit wohlgepflegten Fahrbahnen, ebenen Trottoirs, durchgehenden Straßenbahnen, und ohne Unterlaß dem sie übersfluthenden Verkehr dienend, sie kommt nicht zur Ruhe.

Wohl sollen die Straßen dem Verkehr dienen. Aber dieser ist ein anspruchsvoller und ein witterwendiger Herrscher. Heute noch zufrieden mit dem von Pferden gezogenen Straßenbahnwagen, verlangt er morgen den Maschinenbetrieb, den elektrischen Betrieb, der die Ausweidung der Schienegeleise nötig macht; gestern noch die Droschke benutzend, bevorzugt er heute das Auto, das andere Straßenfestigungen verlangt, und so bedeutet jede technische Verbesserung, jede neue Erfindung für die Straße eine Revolution. Für die Gasbeleuchtung müssen die Straßen zum Einlegen der Gasrohre, für die Verfertigung mit elektrischem Strom zur Aufnahme der Kabel aufgerissen werden; die unterirdische Abschweemung der Schmutzstoffe und Brauchwässer aus den Häusern verlangt die Einlegung von Kanalaröhren und die Spongesellschaft bettet ihre Kanäle und die Kabeln in den Grund der Straße.

Während der Verkehr sich seitlich seinen Weg bahnen muß, werden Einsteigegeschichte und gemauerte Gänge unter den Straßenschienen hergestellt, muß die feste Asphalt- und Betondecke mühsam zertrümmert und mühsam wieder hergestellt werden, und der prächtigste Schmuckplatz muß in eine Wüste von Stein und Sand, muß zur Baualagerstelle, die mit Schuppen, Geräten, Kranen und Werkzeugen aller Art bedeckt ist, umgewandelt werden, um im Untergrund der Straße den Bau eines mächtigen Sammelkanals zur Ableitung der infolge der steinernen Ablichtung der Stadtobersfläche immer gewaltiger werdenden Regengüsse betreiben zu können.

An ihren Schienen entlang fordern die Straßenbahnen eine fortgesetzt immer wieder nothwendig werdende Erneuerung des Pflasters, das stets wieder der besseren Pflasterart weichen muß und der Straße mehr und mehr auch äußerlich den Anblick eines steingewordenen Stromes verleiht.

Während sich so die Oberfläche der Straße im Stadttinnern fortwährend wandelt, strömen die Straßenzüge vom Rande der Großstadt aus und erobern sich, wie schmale Lavaströme von dem Stadttinnern westwärts, neues Gebiet. Das Gebäude wird mit Hilfe von Arbeiter-Kolonnen und Festbahnen hergerichtet, das Strombett ausgehoben, mit Randsteinen besäumt und dazwischen Rieselgängen mit Pflasterung oder einer Betonierung mit Asphalt darüber hergestellt. Und so werden mit Stein, Kies, Zement und Asphalt dem immer-

zu wachsenden Verkehr von und zu der Stadt neue Wege geschaffen.

Es genügt aber nicht, daß die Gebiete, über die sich die starre Steinbede legt, nur oberflächlich hergerichtet und das Strombett ausgehoben oder in manchen Fällen durch Anschüttungen aufgehöhrt wird; auch unterirdisch muß ihre Ausstattung vollendet sein, soll nicht alsbald wieder die Steinbede in Bewegung kommen. Die Kanäle, die Versorgungsleitungen und ihre Verbindungen mit der Oberfläche, wie namentlich Kanalschächte und Schieber-schächte für die Wasserleitungen, Revisions-schächte für die Kabelleitungen, sie alle müssen vorher fertig gestellt sein. Solche Schachtbauwerke stehen gleich Vorposten des sich immer weiter hinauschiebenden, alles nivellierenden Stromes im freien Felde da.

Aber auch im Stadttinnern, in dem Gebiete des sich konzentrierenden, des dichter werdenden Verkehrs, müssen neue Bahnen erschlossen werden. Die Oberfläche ist vergeben, neue Linien, neue Straßen lassen sich in sie kaum noch einfügen, und so müssen steinerne Rinnale im Untergrund geschaffen werden. Wir sehen den längs der Baugrube seitlich freizuhaltenden Streifen für Metall-Lagerung und die Brückenverbindungen, welche den Verkehr hinweg gestatten. Wo in den verkehrsreichsten Hauptstraßen auch während des Baues der Untergrundbahn der oberirdische Verkehrsweg vollständig frei gehalten werden muß, wird die Baugrube, nachdem vorher führende Eisen in den Boden eingeschlagen worden sind, ganz überbrückt und unter diesen, nicht selten meilenlang sich erstreckenden Brückenflächen wird der Ausbau der Erdmassen und der steinernen Ausbau der Baugrube bewerkstelligt. Und wo das im Untergrund stehende Wasser dem Bau hinderlich ist, wird es durch Pumpen hochgehoben, dadurch der Grundwasserspiegel gesenkt und der Boden so lange als nötig trocken gelegt.

Wenige Großstädte der Erde zeigen die unterirdischen Arbeiten, die vorgenommen werden müssen, mit so unangenehmer Deutlichkeit über dem Niveau der Straße, wie unsere amerikanischen. Am deutlichsten wohl die größte unter ihnen, New York, die zweitgrößte Stadt der Erde. Der selbige Untergrund dieser Stadt erschwert zum Theil diese Arbeiten sehr bedeutend. Es ist nur ein schwacher Trost, daß andere schnell wachsende Riesenstädte in ganz ähnlicher Weise zu leiden haben. Das gilt auch ganz besonders von der schnell wachsenden deutschen Reichshauptstadt, die sich rasch über die angrenzenden Gebiete ausdehnt.

Der Großstädter findet sich mit diesen Verkehrsstörungen, deren Nothwendigkeit er erkennt, charakteristischer Weise ab, indem er in stoischer Ruhe über diese Erdwälle, gebrechlichen Holzstege und andere Hindernisse hinwegsteltet, bis die Arbeiten fertiggestellt sind und der Verkehr wieder in seinen Bahnen sich bewegen kann.

Die Straße ist für den Verkehr da. Der aber ist ein unerbittlicher Tyrann und bringt bei den meisten Arbeiten von weitreichender Bedeutung eine förmliche Umwälzung im Straßenbild mit tausend Unbequemlichkeiten für die Fußgänger.

Bei manchen Untergrundbahnen wird, wie durch die Metroplitan in Paris und die Untergrundbahn in Boston, auf längeren Strecken die ganze Straßenbreite unterirdisch in Anspruch genommen, was wieder schwieriger Umlegungsarbeiten und Neubauten von Entwässerungsanlagen und anderen Rohrleitungen nötig macht. Oft müssen die sämtlichen Abern der Großstadt gänzlich verlegt werden. Kanäle, Gas- und Wasserrohre erfordern neue Wege, für die Geleise der Straßenbahnen müssen zeitweise andere Linien gesucht werden und die Rohrpostanlagen und elektrischen Kabel müssen wenigstens provisorisch abgesehen werden. Besondere Schwierigkeiten bereiten die vielfach erforderlichen Kreuzungen der Untergrundbahnen mit den Entwässerungsanlagen, mit Flüssen und Schiffschritkanälen und mit anderen Untergrundbahnen.

Die Entwässerungsanlagen werden neuerdings vielfach durch sogenannte Düter — unter die Untergrundbahn tief herabstehende und auf der anderen Seite wieder emporsteigende Röhre, durch die das Wasser, den hydraulischen Gesegen gehörend, durchfließt —, von einer Seite der Bahn zur anderen geführt. Die Flüsse und Schiffschritkanäle müssen selbstverständlich durch entsprechende Senkung der Untergrundbahn gekreuzt werden. Eines der interessantesten Beispiele dieser Art wird gegenwärtig in Berlin ausgeführt, wo

die Untergrundbahn, von der Inselstraße kommend, die Spree unterfährt.

Welch riesige Wütharbeit bei den Kreuzungen der unterirdischen Bahnen in den Großstädten geleistet werden muß, hat die 6. Avenue in New York erfahren, in der an einer Stelle fünf übereinander liegende Verkehrswege, darunter drei unterirdische, sich kreuzen. Wir sehen, daß gleichwie in der Natur nicht selten unter den offenen Flüssen noch ein unterirdischer Grundwasserstrom sich hingießt, so auch jetzt in den Großstädten zwei und mehr Stockwerke von steinernen Strömen und Rinnalen anzutreffen sind, und in diesem Sinne kann auch von den Steinströmen in den Städten, wenn sie anfangen, stille zu werden, wenn also die Straßen zu ebener Erde und im ersten Untergraschoß und womöglich noch tiefer ausgebaut sein werden, gesagt werden, „Stille Ströme gründen tief“.

Aber die Zeit ringt auch die festeste Gründung nieder, und so kann auch hier die Stille nicht von Dauer sein. Abbröckelnde Steine, schadhast werdende Zugen, durch den Wasserlauf ausgehöhltes Mauerwerk, durch Abnutzung verbrauchtes Material, müssen wieder ersetzt, durch Erschütterungen entfundene Risse und sonstige entstehende Unvollkommenheiten und Mängel müssen beseitigt werden; auch entsprechend anderen Bedingungen und Ansprüchen, die der Lauf der Zeit mit sich bringt, müssen die steinernen Ströme Korrekturen erfahren, und so hört in keiner Stadt die Budelei gänzlich auf, auch hier bezeugt nur der ewige Wechsel den sicheren Bestand der Dinge.

Russische Geheimpolizei.

Das durch das Attentat auf den russischen Ministerpräsidenten Stolypin wieder einmal beleuchtete Doppelwesen der russischen Geheimpolizei wird von „Karlchen“ in der „Jugend“ in folgender Szene verurteilt:

Dr: Ein Zimmer im Polizeipräsidium.

Der Polizeipräsident: „Wenn Sie in unseren Dienst treten und aus einem Revolutionär ein Geheimpolizist werden, so sind Sie frei! Andernfalls werden Sie noch heute gehängt!“

Der Revolutionär: „Es sei!“

Der Polizeileutnant (denkt sich): „Das muß ich gleich dem Revolutionskomitee melden! Der schändliche Verräther!“

Der Polizeipräsident: „Wir bieten Ihnen 1000 Rubel, wenn Sie uns verrathen, welche Attentate zur Zeit geplant werden!“

Der Polizeiwachmeister (denkt sich): „O Gott, ich werde doch nicht verrathen werden!“

Der Revolutionär: „Es wird ein Attentat auf den Popen geplant.“

Der Polizeifergeant (denkt sich): „Gott sei Dank: von meinem Attentatsplan weiß er nichts.“

Der Revolutionär: „Dimitri Nicolajewitsch soll es ausführen.“

Der Schuttmann an der Thüre (denkt sich): „Er nennt den richtigen Namen!“

Der Revolutionär: „Morgen abend 8 Uhr soll das Attentat stattfinden!“

Der Protokollschreiber (denkt sich): „In der gestrigen Sitzung haben wir es auf übernommen verlegt.“

Der Polizeipräsident (zum Revolutionär): „Ho, Schändlicher! So verräthst Du unsere Verschwörung? Fahre zur Hölle!“ (Er schießt auf ihn, ohne zu treffen.)

Der Revolutionär: „Verhaftet ihn! Ich bin der Polizeiminister!“

Die Aufwachfrau: „Dann stieb!“ (Sie stürzt mit einem Dolch auf ihn.)

Der Schuttmann an der Thüre (Ihr in den Arm fallend): „Nikolaj, was tust Du!“ (Das Haus fliegt in die Luft, da der eben in das Portal tretende Briefträger über eine Bombe gestolpert ist.)

Kengieria.

„Sechs Monate besucht meine Schwester jetzt einen Tanz- und Anstandscurfus — aber glauben Sie, daß sie Tanzen kann? Keine Ahnung!“

„Ist sie denn wenigstens anständig geworden?“

Uebergeschnappte Grammatik.

„Giebt es Fremdwörter, die sowohl mit „F“ als auch mit „W“ anfangen können?“

„Zawohl, Herr Lehrer!“

„Zum Beispiel?“

„Fauteuil — das fängt mit „F“ an und mit „Fau“.“

Badfischlein.

Lehrer: Was heißt, „ich bin gekommen?“
Badfisch: „Venus sum.“